

Die Wachstumsdebatte

Ein Thema der Umweltsoziologie?¹

Stephan Lorenz

Beitrag zur Veranstaltung »Neue Trends in der Umweltsoziologie« der Sektion Umweltsoziologie – organisiert von Matthias Groß

In den 1970er Jahren waren die ökologischen »Grenzen des Wachstums« ein vieldiskutiertes Thema. Ohne die Abkehr vom gesellschaftlichen Wachstumspfad, so wurde vielfach vermutet, drohten der ökologischen und damit der menschlichen Entwicklung katastrophale Konsequenzen. Seit einigen Jahren wird erneut über Wachstum gestritten, auch in der Soziologie. Man könnte annehmen, dass bei diesem Thema die Umweltsoziologie eine zentrale Rolle spielte. Ich möchte deshalb im Folgenden zuerst einige Überlegungen zur Diskussion stellen, warum die Umweltsoziologie ganz im Gegenteil in diesen Debatten um Wachstumskritik und mögliche Alternativen zur Wachstumsgesellschaft so auffallend abwesend war. Daraufhin werde ich fragen, wie sich eine umweltsoziologische Perspektive auf ökologische Wachstumskritik entwerfen lässt: Was sind, soziologisch betrachtet, die zentralen Anliegen ökologischer Wachstumskritik? Die Vorschläge dazu skizziere ich auf Basis meiner umfassenderen Ausarbeitungen an anderer Stelle (Lorenz 2014). Im dritten Schritt können aus den vorangegangenen Überlegungen zwei Konsequenzen gezogen werden. Zum einen kann durch eine genauere soziologische Bestimmung *ökologischer* Wachstumskritik auch ein besseres *allgemeines* Verständnis von Wachstumskritik gewonnen werden. Dies ist keineswegs trivial, denn die Wachstumsdebatten kommen in weiten Teilen ohne explizite Angabe dessen aus, was sie mit Wachstum genau meinen und daran kritisieren. Zum anderen werden es die begrifflichen Klärungen ermöglichen, Wachstumskritik an die Diskussionen zu nachhaltiger Entwicklung anzuschließen.

¹ Mit einer einleitend variierten Rahmung entspricht dieser Text im Übrigen meinem gleichlautenden Working Paper 7-15 »Umweltsoziologie der Wachstumskritik und wachstumskritische Umweltsoziologie« am DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften, http://www.kolleg-postwachstum.de/sozswgmedia/dokumente/WorkingPaper/wp7_2015.pdf

Umweltsoziologie in der Wachstumsdebatte?

Ein einflussreicher Impuls für die frühen Diskussionen war der natur- und wirtschaftswissenschaftlich orientierte Bericht *Die Grenzen des Wachstums* (Meadows et al. 1972). Damit waren vor allem Grenzen der Ressourcenverfügbarkeit und die drohende Übernutzung und Verschmutzung des Planeten gemeint. Während auf diese Weise ökologische Motive im Zentrum der Wachstumskritik zu Beginn der »Ära der Ökologie« (Radkau 2011) standen, entzündeten sich die neueren Wachstumsdebatten an der 2007 beginnenden Finanzkrise. Diese Debatten halten sich nun bereits seit einigen Jahren in Öffentlichkeit wie Wissenschaften und sind nicht zuletzt auch in der Soziologie virulent geworden. Der Fokus war durch den Anlass aber inhaltlich vielmehr auf ökonomische Fragen und soziale Konsequenzen gerichtet. Zwar war die ökologische Wachstumskritik in den Debatten durchaus vertreten (exemplarisch Paech 2009; Seidl, Zahrnt 2010), die Umweltsoziologie zählte allerdings nicht zu ihren Protagonistinnen. Zudem waren die Erfahrungen der älteren Kontroversen bislang kaum präsent.

Bedenkt man, dass sich die (deutsche) Soziologie der Umweltthematik erst ab etwa Mitte der 1980er Jahre angenommen hat, wird verständlicher, dass sie in den frühen Debatten keine prominenten Stimmen aufzuweisen hat. Vor der ökologischen Katastrophe warnende Wachstumskritik ist zwar nie ganz verstummt, stand zu dem Zeitpunkt, an dem die Soziologie das Thema aufgriff, aber nicht mehr im Zentrum. So trat bereits ab 1987, in Folge des *Brundtland-Berichts der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*, die Formel von der »nachhaltigen Entwicklung« ihre Erfolgsgeschichte an. Man sieht daran schon begrifflich die vollzogene Wendung von der Kritik zu einem prospektiven Gestaltungsanspruch. Denn »Entwicklungen« schließen weder Steigerungen noch Schrumpfungen aus und »Nachhaltigkeit« beansprucht, durch die Steuerung von Entwicklungsoptionen gravierende gesellschaftliche Selbstgefährdungen ausschließen zu können. Nicht zuletzt neigte die katastrophische Kritik dazu, von einem »ökologischen Gleichgewicht« auszugehen, das nicht gefährdet werden dürfe bzw. wieder erreicht werden müsse. Auch davon setzt sich »Entwicklung« ab.

Eine frühe, in den 1980er Jahren artikulierte soziologische Antwort auf die ältere Wachstumskritik war die Konzeptualisierung »ökologischer Modernisierung« (vgl. Huber 2011: 139ff.). Sie zeigt einen Versuch, die ökologischen Herausforderungen in eine modernisierungstheoretische Perspektive zu integrieren. Während dabei ein starker Technologiefokus mit einer gehörigen Portion Entwicklungsoptimismus verknüpft wurde, war die *Risikogesellschaft* Ulrich Beck's (1986) deutlich technikskeptischer und sensibilisierte für die Nebenfolgen technologischen »Fortschritts«. Aber auch hier zeigt allein schon der Begriff des »Risikos« eine gewisse Abwendung von allzu katastrophischen Deutungen der Umweltkrise, denn Risiken kann man kalkulieren und eingehen oder auch nicht. Trotzdem enthält Becks Arbeit zweifellos eine ökologische Wachstumskritik, auch wenn sie nicht zuerst als solche formuliert und rezipiert wurde. Niklas Luhmann (1986) wiederum kümmerte sich vor allem um die Un-/ Möglichkeiten ökologischer Kommunikationen in den gesellschaftlichen Teilsystemen. Die Wahrung funktionaler, auf Leistungssteigerung angelegter Systemlogiken ist für ihn unhintergebar und soll erhalten bleiben. Eine grundlegende Wachstumskritik wäre damit unvereinbar.

Neben diesen gesellschaftstheoretischen Konzepten lag der Fokus umweltsoziologischer Protagonistinnen und Protagonisten vor allem darin, »Natur« und »Umwelt« überhaupt erst als

soziologisches Thema zu erschließen (vgl. Eder 1988; Brand (Hg.) 1998). Breit rezipiert wurden dazu etwa die Arbeiten zur *Cultural Theory* (Douglas, Wildavsky 1982; Thompson et al. 1990). Mit diesen sollte gezeigt werden, dass Naturverständnisse sehr unterschiedlich sein können und dass sie in Verbindung mit sozialen Organisationsformen stehen. Eine ökologische Katastrophe wäre demzufolge nicht einfach als drohendes Naturphänomen zu begreifen, sondern würde vielmehr auf soziokulturell vermittelte Naturwahrnehmungen verweisen. Im Übrigen ging es der Umweltsoziologie mehr um begrenzte Einzelthemen und empirische Problembearbeitungen als um weitere groß angelegte Kritiken. Bis heute werden Wachstumsfragen in den einschlägigen umweltsoziologischen Einführungs- und Überblicks-Publikationen nicht als besonders relevantes oder gar prägendes Thema für die Umweltsoziologie aufbereitet (vgl. Groß (Hg.) 2011). Zum Teil werden sie als Thema des ökologischen Diskurses wahrgenommen (Brand 2014) oder genutzt, um die eigene Position davon abzuheben (Huber 2011). Die Umweltsoziologie forscht vor allem im Projekte-Modus, in zumeist außeruniversitären inter- oder transdisziplinären Kooperationen oder über Qualifikationsarbeiten, weil sie bis dato in der (deutschen) universitären Soziologie kaum institutionalisiert ist. Sie leistet damit wichtige Arbeiten, verliert aber in dieser Konstellation offensichtlich leichter umfassendere gesellschaftliche Entwicklungsdynamiken aus dem Blick.

So wurde die Umweltsoziologie gewissermaßen von der neueren Wachstumskritik, von Postwachstums- oder Degrowth-Debatten überrascht, obwohl man hätte erwarten können, dass diese gerade ihr Feld wären. Insgesamt ist das Wachstumsthema in der Soziologie heute durchaus präsent, prominent zweifellos am Jenaer Kolleg *Postwachstumsgesellschaften*. Da sich aber die Debatten zunächst an der Finanzkrise und an damit verbundenen sozioökonomischen Problemen ausrichteten, spielte die ökologische Krise dabei nur eine untergeordnete Rolle. Tatsächlich ist das Wachstumsthema keineswegs ein exklusiv ökologisches. Dies zeigen ebenfalls bereits die frühen Arbeiten, am bekanntesten die Studie des Ökonomen Fred Hirsch (1978) zu den *social limits to growth*. Dennoch ist das Wachstumsthema besonders eng mit ökologischen Fragen verbunden. Dass große Teile der Diskussionen der letzten Jahre ohne diese auskamen und die Auseinandersetzungen umweltsoziologischer Forschungen der vergangenen zwei bis drei Jahrzehnte kaum in sie vordrangen, ist deshalb ein Defizit. Die Umweltsoziologie hat hierin ihren Einsatz versäumt. Wo ökologische Gefährdungen in den neueren Debatten problematisiert werden, dominiert ein ökologischer ›Realismus‹,² während unzureichend reflektiert bleibt, wie ›Natur‹, ›Umwelt‹, ›Ökologie‹ tatsächlich als soziologische Forschungsgegenstände aufzugreifen sind. Um es zugespitzt zu formulieren: In den vergangenen Jahren hatten wir eine Wachstumsdebatte, die in weiten Teilen ohne soziologische Beiträge zu ökologischen Fragen auskommen konnte, und eine Umweltsoziologie ohne Wachstumskritik.

Hinzu kommt, dass in den neueren kaum auf die Erfahrungen der älteren Debatten mit den *Grenzen der Wachstumskritik* zurückgegriffen wurde. Die neueren Debatten reproduzieren oft alte Kontroversen und machen damit deutlich, dass daraus offensichtlich wenig gelernt wurde. In den älteren Debatten stellte sich bald die Frage nach differenzierteren Analysen: Was ist mit Wachstum jeweils genau gemeint und was wird daran kritisiert? Was genau soll nicht und wo soll durchaus etwas wachsen? Deshalb wurde etwa nach Varianten qualitativen, entkoppelten

²Die Kontroversen um Realismus, Konstruktivismus oder dritte Optionen dazwischen oder jenseits davon bestimmten lange Zeit die umweltsoziologischen Theoriendebatten (vgl. Brand, Kropp 2004; Groß 2006).

oder sektoralen Wachstums gefragt, überzeugende Konzepte konnten sich aber nicht durchsetzen (vgl. Huber 2011). So war und ist leicht vorherzusehen, dass sich auch in den neueren Debatten ähnliche Probleme stellen, solange nicht die *begrenzte* Aufgabe von Wachstumskritik mit reflektiert wird. Wie weit reicht die Kritik an problematischen Entwicklungen und welche Entwicklungsmuster sind stattdessen unproblematisch oder sogar erwünscht?

Allein ›Wachstum‹ zu kritisieren oder als Alternativen auf ›Postwachstum‹ oder ›Degrowth‹ zu setzen, muss unzureichend bleiben. Darauf verweisen in den neueren Diskussionen beispielsweise die Formeln des ›guten Lebens‹ oder ›Buen vivir‹. Mein umweltsoziologischer Vorschlag dazu ist, Wachstumskritik nicht als ›radikalere‹ Perspektive der Debatte um nachhaltige Entwicklung entgegenzusetzen, sondern sie vielmehr als integralen Teil der Suche nach nachhaltiger Entwicklung aufzufassen (vgl. Lorenz 2014).

Zur umweltsoziologischen Rekonstruktion der Wachstumskritik

Die Diagnose des vorangegangenen Abschnitts ergab, dass ein analytisches Verständnis von Wachstumskritik aus umweltsoziologischer Perspektive bislang fehlt. Im Folgenden werde ich deshalb Vorschläge skizzieren, wie sich ökologische Wachstumskritik umweltsoziologisch bestimmen lässt. Um ökologische Wachstumskritik besser zu verstehen, wird man sie von anderen Kritikperspektiven abgrenzen müssen. Trotz verschiedentlicher Integrationsbestrebungen unterscheiden sich doch die zentralen Anliegen *ökologischer* Wachstumskritik von anderen Kritikperspektiven, etwa Kapitalismuskritik, Verteilungskritik, feministischer Kritik usw. Gemeinsam ist ihr mit diesen, dass sie sich auf problematische Entwicklungen moderner Gesellschaften richten. Der Problemfokus ist dabei aber ein je spezifischer. Zu berücksichtigen ist darüber hinaus, dass ökologische *Wachstumskritik* ihrerseits nur einen Teil der umfassenderen und vielfältigeren Auseinandersetzungen zur ökologischen Krise ausmacht (vgl. Lorenz 2014: 12ff.).

Ich gehe davon aus, dass sich die *ökologische* Wachstumskritik typischerweise vor allem auf Entwicklungsdynamiken von Wissenschaft und Technik sowie auf konsumistische Lebensweisen richtet. Sie nimmt damit die Gesellschaft in spezifischer Weise in den Blick, indem sie sie als Industriegesellschaft und/ oder als Konsum- bzw. Überflussgesellschaft betrachtet. Beides kann je für sich, wird aber zumeist in enger Verbindung miteinander auftreten. Verknüpft finden sich Technik- und Konsumkritik beispielsweise bei Irmi Seidl und Angelika Zahrnt, denn für sie sind es »hochindustrialisierte Länder« von denen die ökologischen Probleme ausgehen, und sie schreiben weiter: »Der Glaube an die Grenzenlosigkeit menschlicher Expansion und Bedürfnisse und das Vertrauen in die technische Machbarkeit blockieren die Einsicht, dass die natürlichen Ressourcen endlich und die Ökosysteme verletzlich sind und immer mehr Konsum kaum glücklicher macht« (Seidl, Zahrnt 2010: 9).

Ökologische Wachstumskritik kritisiert zum einen, dass die wissenschaftlich-technischen Dynamiken der Industriegesellschaft die biophysischen Prozesse der Erde immer umfassender und tiefgreifender beeinflussen, zum anderen, dass die ›konsumistischen‹ Lebensweisen und der daran gekoppelte Verbrauch an materiellen Dingen nach immer mehr und immer neuen Ressourcen verlangen, Energien verschlingen und Abfälle anhäufen. Im Zentrum der *Wachstumskritik*

stehen dabei aber weniger die Eingriffe und der Verbrauch selbst als vielmehr die gesellschaftlichen Dynamiken, die sich nicht (mehr) zureichend kontrollieren lassen und deshalb destruktiv für Mensch und Umwelt auswirken, die gewissermaßen über die Menschen hinwegrollen.

Wie sind diese industriellen (a) bzw. konsumistischen (b) Dynamiken zu verstehen? Zu a) Moderne Gesellschaften begannen strikt zwischen Natur und Kultur zu trennen, objektivierten Natur durch moderne Wissenschaft, machten sie technischer Manipulation zugänglich und unterwarfen sie instrumentellen Beherrschungsbestrebungen. Solange dies als zivilisatorische Fortschrittsgeschichte erzählt werden konnte, musste das nicht ernstlich hinterfragt werden. *Wissenschaftlich-technische Entwicklung* bedurfte keiner weiteren Erklärung, sondern konnte für per se gut und richtig gehalten werden. Kritiken daran gab es durchaus immer wieder (vgl. etwa Thoreau 2009) und mit der Entwicklung der Atombombe und der Wahrnehmung einer globalen ökologischen Krise, also der potenziellen Bedrohung der Menschheit als ganzer, wuchsen die Zweifel in der Gesellschaft beträchtlich. Andererseits scheint die Faszination für technologische Neuerungen und die Hoffnung auf technische Lösungen sozialer wie ökologischer Probleme in vieler Hinsicht ungebrochen. Zum Teil erhält sie sogar immer wieder neuen Zulauf, wenn gerade technische Innovationen ›grüne Auswege‹ aus der ökologischen Krise zu versprechen scheinen.

Es geht dabei nicht nur um Fragen des Vertrauens oder Misstrauens gegenüber Technik, sondern um Mensch-Natur-Verhältnisse. Darüber hinaus wurden namentlich von Ivan Illich (1998), Ulrich Beck (1986), Bruno Latour (1998) oder Richard Sennett (2008) Eigendynamiken wissenschaftlich-technischer Entwicklungen beschrieben (vgl. Lorenz 2014: 146ff.). Zum einen bringen technologische Entwicklungen Resultate hervor, die so nicht intendiert und abzusehen waren und sich als ›Nebenfolgen‹ ihrer gesellschaftlichen Nutzung und Verbreitung bemerkbar machen. Neben den erstrebten oder erhofften Effekten bringen sie immer wieder unerwartete und negative Folgen mit sich, zum Beispiel als strahlende Atomabfälle, die permanent vermehrt werden, obwohl es für sie bislang keine gesicherte Umgangsweise gibt. Technologische Probleme verlangen wiederum nach technischer Problembearbeitung und führen zu Innovationen, die ihrerseits unerwartete Konsequenzen zeitigen und wiederum nach technischer Bearbeitung verlangen ...; Latour (1998) nennt das eine wuchernde Hybridenvermehrung. Ein weiterer Antrieb eigendynamischer Entwicklung ist darin zu sehen, dass die erreichten Neuerungen immer zugleich auch sichtbar machen, was möglich ist und was noch möglich wäre. So entsteht ein Quasi-Mangel, weil man doch eigentlich so viele Verbesserungen noch realisieren müsste, zum Beispiel in der Lebensmittelerzeugung, der Kommunikation oder den medizinischen Möglichkeiten, alles selbstverständlich zum Wohle der Menschen.

Zu b) Quasi-Mangel ist in ähnlicher Weise eine der Triebkräfte *konsumistischer Entwicklungen in der Überflusgesellschaft*. Auch im Konsum steigen die Wünsche nicht unbedingt da, wo bislang wenig konsumiert wird, sondern sie können gerade da wachsen, wo bereits viel konsumiert wird. – Nur nebenbei bemerkt sei dazu, dass deshalb auch Fragen sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung, die nur auf die Einkommenssituation und Ressourcenausstattung blicken, die Bedeutung von Ausgrenzung in der Überflusgesellschaft nur unzureichend erfassen können. Ein Perspektivenwechsel in Richtung der (nicht) erreichbaren Konsum- und Lebensgestaltungsoptionen verspricht hier weiterführende Einsichten (vgl. Lorenz 2015). – Wie im Bereich der wissenschaftlich-technologischen Entwicklung wird also auch im Konsum nicht einfach durch Not,

sondern gerade durch die *vielen Optionen* sichtbar, was man alles noch nicht konsumiert hat und was noch alles denkbar, ja geradezu notwendig wäre zu konsumieren.

Es gibt einige weitere Triebkräfte mehr, die gerade in der Überflussgesellschaft dahin treiben, sich nicht mit dem einmal erreicht zufrieden zu geben – selbst wenn ein materielles Niveau erreicht ist, das den Vorfahren utopisch erschienen oder nicht einmal in den Sinn gekommen wäre (vgl. ausführlicher Lorenz 2014: 64ff.). Sie sind zum einen in den Freisetzungen der Individuen aus überlieferten Lebensweisen zu suchen, wodurch Konsum nicht mehr selbstverständlichen Gewohnheiten oder religiös verbindlichen Restriktionen folgt. Zum anderen resultieren sie aus sozialen Vergleichen und Distinktionsbestrebungen. Dieselben Konsum->Standards< erfüllen zu können wie andere oder diese sogar zu überbieten sowie via Konsum individualisierte Identitäten zu realisieren, dies alles speist entsprechende Dynamiken permanenter Konsumsteigerungen.

Soziologie der Wachstumskritik, nachhaltige Entwicklung und Demokratisierung

Bestimmt man ökologische Wachstumskritik im dargelegten Sinne, dann werden auch die Anschlüsse an gesellschaftstheoretische Entwürfe sichtbar, die sich den genannten Dynamiken und ihren Problemen angenommen haben. Für die wissenschaftlich-technologischen Dynamiken ist das insbesondere die politische Ökologie Latours (1998) mit seiner Deutung der aus der modernen Trennung von Natur und Kultur resultierenden wuchernden Hybridenvermehrung. Außerdem gehören hierher das Nebenfolgentheorem von Beck (1986) sowie die Arbeiten zur materiellen Kultur von Sennett (2008). Sennett (2008: 9ff.) macht unter anderem am Beispiel der Diskussion um die Entwicklung der Atombombe deutlich, dass er (anders als seine Lehrerin Hannah Arendt) die klare Trennung technologischer Entwicklungen von deren politisch-moralischer Beurteilung für einen gewichtigen Teil des Problems und nicht der Lösung hält. Dagegen biete die enge, »handwerkliche« Verknüpfung beider Aspekte Chancen, die technologische Dynamik auf eine humanen Zwecken dienende zu begrenzen.³

Die Bedeutung, die Beck dem Konsum neben der Arbeit, und die Bedeutung, die Sennett nicht nur der Herstellung, sondern ebenso der Verwendung von Dingen beimisst, lässt ihre Arbeiten auch für die konsumistischen Dynamiken wichtige Einsichten vermitteln. Darüber hinaus kann sich die Analyse von Überfluss- und Optionendynamiken auf die soziologischen Arbeiten von Schulze (1992), Gross (1994) oder Bauman (2003) stützen, die ihrerseits allerdings nicht als *umweltsoziologische* Arbeiten angelegt, das heißt nicht (primär) an ökologischen Fragen orientiert sind.

Eine solche Anwendung soziologischer Theoreme auf die Ökothematik lässt sich noch deutlich ausweiten, sofern berücksichtigt wird, dass die ökologische Wachstumskritik zwar ihren spezifischen Problemfokus hat, darüber aber zugleich einen *Bezug zur Kritik moderner Gesellschaften im Allgemeinen* hält. Die Soziologie verfügt nämlich über einen reichen Fundus an Steigerungstheoremen, mit dem sie die Dynamiken moderner Gesellschaften analysiert. Dies reicht von klassischen Arbeiten bei Marx oder Weber bis zu neueren, etwa der Beschleunigung (Rosa

³ Aus dieser Sicht muss auch eine im engeren Sinne *Technikfolgenabschätzung* (vgl. Renn 2014) immer schon zu spät kommen.

2005). Diesen Fundus auch für eine ökologische Wachstumsdebatte zu nutzen, ist eine bislang noch offene Baustelle der Soziologie (vgl. Lorenz 2014: 77ff.).

Dennoch kann, wie eingangs angekündigt, anhand der bisherigen Überlegungen das Verständnis von Wachstumskritik soziologisch generalisiert werden. Denn was im Besonderen für die ökologische Wachstumskritik gilt, gilt für diese *als Modernekritik* allgemein, nämlich dass problematische und destruktive Eigendynamiken Gegenstand der Kritik sind. Ein solcher soziologischer Zugriff beschränkt sich nicht auf Fragen des *Wirtschaftswachstums*, sondern geht von einer Pluralität von Steigerungsprozessen in potenziell allen Bereichen moderner Gesellschaften aus. Dass die Ökonomie von zentraler Bedeutung für die Dynamiken moderner Gesellschaften ist, ist offensichtlich. Soziologisch geht es aber darum, die Entwicklungsdynamiken umfassender zu verstehen. Und so ist auch Wachstumskritik soziologisch nicht allein als Kritik von Wirtschaftswachstum, dessen unzureichender Bestimmung im Bruttoinlands-/ Bruttosozialprodukt oder ähnlichem zu konzipieren. Vielmehr bestimme ich *Wachstumskritik soziologisch allgemein als Kritik an gesellschaftlichen Eigendynamiken, die permanent ihre Mittel reproduzieren, ohne dabei an humane (soziale, ökologische) Zwecke gebunden zu sein* (vgl. Lorenz 2014: 105ff.).

Damit ist zugleich gesagt, dass nicht jegliche Steigerungen, nicht jede Dynamik, nicht jede Art von Wachstum per se kritisiert werden müssten. Moderne Gesellschaften sind entwicklungs offene, dynamische Gesellschaften und dies macht auch ihre Attraktivität aus. Nicht einmal jede Art eigendynamischer Prozesse muss als problematisch betrachtet werden, nämlich dann nicht, wenn sich Entwicklungsprozesse in einer Art und Weise wechselseitig verstärken, die in einem gewollten Sinne verlaufen. Dies kann der Fall sein, wenn etwa die Beförderung von Menschenrechten oder demokratischer Beteiligungen dazu führt, menschenrechtliche oder demokratische Ansprüche und deren Durchsetzung noch weiter zu befördern. Betrachtet man die Geschichte der allmählichen Ausweitung des Wahlrechts, dann hat man dafür ein anschauliches Beispiel.⁴

Folgt man diesen Überlegungen, dann müssen freilich *Qualifizierungskriterien* dafür entwickelt werden, welche Entwicklungen gewünscht sind und befördert werden sollen und welche nicht, welche die Zukunft offen halten und welche sie gefährden. So kommt die Analyse zwanglos von *der Kritik des Wachstums zu Fragen nachhaltiger Entwicklung* und zwar *als einem Demokratisierungsprojekt*, also einem, das immer auf der Suche ist nach geeigneten Lösungen unter möglichst umfassender Beteiligung und Berücksichtigung von Akteuren und Aspekten (Lorenz 2014: 93ff., 125ff.).

Zumindest aus soziologischer Perspektive können für eine solche nachhaltige Entwicklung keine substanziellen Kriterien angegeben werden im Sinne konkreter Handlungsanweisungen, was zu tun und zu lassen ist. Vielmehr bietet es sich an, von einem pragmatistischen Politikverständnis auszugehen, das demokratische Politik als notwendig experimentellen Such- und Lernprozess auffasst (vgl. Dewey 1997; Lamla 2013), und sich darüber hinaus an prozeduralen Modellen zu orientieren. Gerade das Hinterfragen von Mittel-Zweck-Relationen, der Sinn für die wechselseitigen Bedingtheiten von Mitteln und Zwecken, sind im Pragmatismus stark ausgeprägt (Joas, Knöbl 2004). Deshalb ist es keineswegs trivial, Wachstumskritik zu bestimmen als

⁴ Eine beispielhaft elaboriertere Analyse unter dem Stichwort »Zirkel demokratischer Lernprozesse« findet sich bei Hans-Joachim Giegel (1999: 200).

eine Kritik an der eigendynamischen Reproduktionen von Mitteln gegenüber vernachlässigten Zwecken und Zielen. Zwecke sind keine unabhängigen Variablen, von denen aus der Kritiker, die Kritikerin mit größter Gewissheit ihr Urteil deduzieren könnte. Schon gar nicht können Zwecke wissenschaftlich gesetzt werden, sie sind Gegenstand politischer Aushandlungen.⁵ Soziologisch besteht die Aufgabe vielmehr darin, Mittel-Zweck-Relationen aufzuklären und ihr Zustandekommen zu analysieren sowie gegebenenfalls auf Defizite, Ausgrenzungen und Blockaden in den Aushandlungsprozessen aufmerksam zu machen. In diesem Sinne interpretiere ich insbesondere das Latour'sche *Parlament der Dinge* (Latour 2001) und schließe daran weitergehende Konzeptualisierungen soziologischer Analysen nachhaltiger Entwicklungsprozesse an, die als demokratische angelegt sind (vgl. neben Lorenz 2014 exemplarisch Lorenz 2009, 2013; Lorenz, Stark 2015).

Fazit

Der Beitrag begann mit einigen Überlegungen dazu, warum die Umweltsoziologie in den vergangenen Jahren keine starke Stimme in den neueren Wachstumsdebatten hatte. Ohne eine abschließende Antwort darauf zu geben, wurden im Folgenden Möglichkeiten skizziert, wie sich ökologische Wachstumskritik umweltsoziologisch rekonstruieren lässt. Gerade diese Ausführungen, die vor allem die Kritik an wissenschaftlich-technischen sowie konsumistischen Dynamiken für die ökologische Wachstumskritik herausarbeiten, zeigen auch, dass sich für die heutigen Debatten durchaus auf umweltsoziologische Stärken zurückgreifen lässt. Sie liegen in Forschungen zu ökologischem und nachhaltigem Konsum, in der umweltorientierten Wissenschafts- und Technikforschung sowie im erarbeiteten Fundus der Umweltsoziologie an Reflexionen über Naturverständnisse und Gesellschaft-Umwelt-Verhältnisse. Weiterer Klärungsbedarf besteht vor allem in den gesellschaftstheoretischen Anschlüssen der empirischen Projektforschungen, die einen Sinn für problematische Entwicklungsdynamiken wecken bzw. wach halten. Gerade die Reflexion umfassenderer gesellschaftlicher Entwicklungen gehört zu den spezifisch soziologischen Aufgaben in den Wachstumsdebatten.

Die Ausführungen zur Spezifizierung *ökologischer* Wachstumskritik legten zugleich die Grundlagen dafür, eine allgemeine soziologische Bestimmung von Wachstumskritik angeben zu können. Das ist die Kritik eigendynamischer Mittelreproduktionen ohne Bezug zu humanen Zwecken. Darüber hinaus wurden theoretische Anschlüsse für eine konstruktive umweltsoziologische Beteiligung an der Erforschung von Perspektiven nachhaltiger Entwicklung benannt. Der daran meinerseits geknüpfte prozedurale Ansatz verspricht keine substanziellen Problemlösungen. Eine besondere Rolle spielen darin zunächst die Analysen von Mittel-Zweck-Relationen, durch die die Probleme eigendynamischer Entwicklungen allererst sichtbar gemacht werden können. Diese Perspektive eröffnet der umweltsoziologischen Analyse Optionen für kritische

⁵ Es ist nicht immer ganz eindeutig zu bestimmen, wo ein substanzielles Kriterium aufhört und ein prozedurales anfängt. Ein Eintreten für (Lohn-)Arbeitszeitverkürzung beispielsweise ist in gewisser Hinsicht durchaus substanziell, allerdings wird man sie soziologisch vor allem als Mittel herausstellen, das Möglichkeiten eröffnet, sich besser mit Fragen der Lebensqualität auseinander- und für Gemeinwohlbelange einsetzen zu können. Vgl. zu einer Diskussion um Arbeitszeiten Lessenich (2014).

Beiträge zur Nachhaltigkeitsforschung, ohne allerdings dabei stehen zu bleiben. Denn über die Kritik hinaus bietet der vorgeschlagene Ansatz an, zur Demokratisierung der Problembearbeitung beizutragen, das heißt Verfahrensvorschläge dafür zu entwerfen, wie geeignete Problembearbeitungen gefunden werden können.

Literatur

- Bauman, Z. 2003 [2000]: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brand, K.-W. (Hg.) 1998: *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brand, K.-W. 2014: *Umweltsoziologie. Entwicklungslinien, Basiskonzepte und Erklärungsmodelle*. Weinheim et al.: Beltz Juventa.
- Brand, K.-W., Kropp, C. 2004: *Naturverständnisse in der Soziologie*. In D. Rink, M. Wächter (Hg.), *Naturverständnisse in der Nachhaltigkeitsforschung*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 103-140.
- Dewey, J. 1996 [1927]: *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Bodenheim: Philosophische Verlagsgesellschaft.
- Douglas, M., Wildavsky, A. 1982: *Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technical and Environmental Dangers*. Berkeley.
- Eder, K. 1988: *Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giegel, H.-J. 1999: *Kompetenzen und Qualifizierung von Akteuren als Bedingung und Resultat der Qualifizierung von Demokratie*. In D. Berg-Schlosser, H.-J. Giegel (Hg.), *Perspektiven der Demokratie. Probleme und Chancen im Zeitalter der Globalisierung*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 177-216.
- Groß, M. 2006: *Natur*. Bielefeld: transcript.
- Groß, M. (Hg.) 2011: *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: VS.
- Gross, P. 1994: *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hirsch, F. 1978 (1976): *The social limits to growth*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Huber, J. 2011 (2., vollst. überarb. Auflage): *Allgemeine Umweltsoziologie*. Wiesbaden: VS.
- Illich, I. 1998 (1973): *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik*. München: Beck.
- Joas, H., Knöbl, W. 2004: *Neopragmatismus*. In H. Joas, W. Knöbl, *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 687-725.
- Lamla, J. 2013: *Arenen des demokratischen Experimentalismus. Zur Konvergenz von nordamerikanischem und französischem Pragmatismus*. *Berliner Journal für Soziologie*, 23. Jg., Heft 3-4, 345-365.
- Latour, B. 1998 [1991]: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Latour, B. 2001 [1999]: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt am Main.
- Lessenich, S. 2014: *Stephan Lessenich zu Paul Lafargue: Das Recht auf Faulheit*. Hamburg: Laika-Verlag.
- Lorenz, S. 2009: *Prozeduralität als methodologisches Paradigma – Zur Verfahrensförmigkeit von Methoden* [44 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*, 11. Jg., Heft 1, Art. 14.
- Lorenz, S. 2013: *Soziologie im Klimawandel. Verhandlungen und Verfahrenswissenschaft gesellschaftlicher Selbstgefährdung*. *Soziologie* 42. Jg., Heft 1, 42-61.
- Lorenz, S. 2014: *Mehr oder weniger? Zur Soziologie ökologischer Wachstumskritik und nachhaltiger Entwicklung*. Bielefeld: Transcript.
- Lorenz, S. 2015: *Having no choice: Social exclusion in the affluent society*. *Journal of Exclusion Studies*, 5. Jg., Heft 1, 1-17.
- Lorenz, S., Stark, K. 2015: *Saving the honeybees in Berlin? A case study of the urban beekeeping boom*. *Environmental Sociology*, 1. Jg, Heft 2, 116-126.

- Luhmann, N. 1986: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meadows, D. H., Meadows, D. L., Zahn, E. K. O., Milling, P. 1972: Die Grenzen des Wachstums. Bericht zur Lage der Menschheit an den Club of Rome. Reinbek: Rowohlt.
- Paech, N. 2009: Wachstum ›light‹? Qualitatives Wachstum ist eine Utopie. In *Wissenschaft & Umwelt Interdisziplinär*, 13. Jg., 84–93.
- Radkau, J. 2011: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. Bonn: bpb.
- Renn, O. 2014: Mit Sicherheit ins Ungewisse. Möglichkeiten und Grenzen der Technikfolgenabschätzung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 64. Jg., Heft 6–7, 3–10.
- Rosa, H. 2005: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schulze, G. 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Seidl, I., Zahrnt, A. 2010: Vorwort und Dank der Herausgeberinnen. In I. Seidl, A. Zahrnt (Hg.), *Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft*. Marburg: Metropolis, 9–11.
- Sennett, R. 2008: *Handwerk*. Berlin: Berlin Verlag.
- Thompson, M., Ellis, R., Wildavsky, A. 1990: *Cultural Theory*. Colorado, Oxford.
- Thoreau, H. D. 2009 [1854]: *Walden oder Leben in den Wäldern*. Köln: Anaconda.